

Nordenfalk, Carl: Die spätantiken Zierbuchstaben. — Stockholm 1970. Textband 239 S., Tafelband 88 Tafeln. (Die Bücherornamentik der Spätantike. 2.)
\$ 25.— Zu beziehen durch Egnellska Boktryckeriet, Box 17117, 10462 Stockholm 17.

Im Jahre 1938 veröffentlichte Carl Nordenfalk seine Göteborger Dissertation über die spätantiken Kanontafeln. ‚In jugendlicher Zuversicht‘ hatte er sich schon damals das Ziel gesetzt, die spätantike Buchornamentik in einem mehrteiligen Werk umfassend darzustellen. Es sollte jedoch an die 30 Jahre dauern, ehe er den alten Plan wieder aufgreifen und seine Jugendarbeit fortführen konnte. Als Band II

ZfBB XIX (1972), 1

des Gesamtunternehmens legt er nunmehr die hier anzuzeigende Monographie über die spätantiken Zierbuchstaben vor.

Das Buch ist dem Andenken des berühmten englischen Paläographen E. A. Lowe gewidmet und fußt zum guten Teil auf dem handschriftlichen Material, das Lowes monumentale *Codices Latini Antiquiores* der Forschung erschlossen haben. Nordenfalk beschränkt sich allerdings keineswegs auf die lateinische Spätantike. Weit ausschreitend mustert er zugleich, was der alte Orient und der griechisch-byzantinische Kulturkreis an initialverzierten Büchern hervorgebracht haben. Mehr noch: auf der Suche nach Vorstufen läßt er die Welt der Bücher gänzlich hinter sich und begibt sich auf das Feld der Epigraphik, der Steinplastik und des Kunstgewerbes. Mit kundiger und behutsamer Hand führt er den Leser zunächst an jene Objekte heran, von denen die Entwicklung der spätantiken Zierbuchstaben auszugehen scheint. Im Bereich der Epigraphik sind es die auf Fernsicht berechneten und deshalb körperhaft gestalteten Monumentalinschriften, im Kunstgewerbe die Inschriften auf Trinkgefäßen, Vasen, Diatretgläsern und durchbrochen gearbeiteten Bronzebeschlägen. Von der dekorativen Schriftumrahmung durch Kränze (auf Marmortafeln und Münzen) zieht N. sodann eine Linie zu den sog. *litterae gemmatae*: den edelsteinbesetzten Buchstaben des umkränzten Christus-Monogramms, wie es sich auf der goldenen Feldstandarte und dem Schild Kaiser Konstantins des Großen, aber auch auf christlichen Steinsarkophagen und Tonlampen zeigt. In die spätantike Buchkunst dringt das Christus-Monogramm als dekoratives Motiv auf zwei Wegen. Zum einen erscheint es als ‚eingewobenes‘ Chi-Rho-Monogramm in einigen Figurengedichten des Verfassers P. Optatianus Porfyrius (4. Jh.); zum anderen begegnet es als Staurogramm auf den Anfangs- oder Schlussseiten altchristlicher Handschriften. N. spürt in diesem Zusammenhang der dekorativen Verwendung auch anderer Christus-Zeichen nach: des umkränzten Kreuzes (vielleicht auf ein Chi-Rho-Monogramm im Archetypus zurückzuführen), des koptischen Ankh-Kreuzes und insbesondere der apokalyptischen Buchstaben Alpha und Omega, die in mozarabischen Handschriften als freistehende, seitengroße Zierbuchstaben ausgeführt sind.

Die eigentliche Geschichte der antiken Zierbuchstaben beginnt mit dem berühmten Vergilius Augusteus, einer in *Capitalis quadrata* geschriebenen, mit farbigen Seiteninitialen geschmückten Luxushandschrift, von der nur sieben Blätter erhalten sind. Eine minutiöse Analyse des Initialendekors erlaubt es N., zu der unter Paläographen strittigen Datierungsfrage mit neuen (kunsthistorischen) Argumenten Stellung zu nehmen. Danach ist der Vergilius Augusteus eine ‚römische Arbeit aus der zweiten Hälfte des IV. Jahrhunderts‘, die unter dem Einfluß des Schriftkünstlers Filocalus entstand und vielleicht für Papst Damasus I (366–384) bestimmt war. Allerdings bleiben die Zierinitialen des Vergilius Augusteus für lange Zeit ohne Nachfolge. Die Ursache sieht N. unter anderem in der Ablehnung des Bücherluxus durch die Christen. In diesem Zusammenhang interpretiert er erneut

die berühmte Hieronymus-Stelle, in der erstmals – im abwertenden Sinne – von litterae unciales die Rede ist, und legt mit überzeugenden Gründen dar, daß der Ausdruck nicht die Unzialschrift bezeichnet. Nach N. sind Zierinitialen (etwa in der Art der ‚zollhohen‘ Zierbuchstaben des Vergilius Augusteus) gemeint.

Die Handschriften des 4./5. Jahrhunderts bleiben, obwohl ihnen Zierinitialen fehlen, nicht gänzlich ohne graphischen Schmuck. Ein erhöhtes Selbstgefühl erlaubt es den christlichen Schreibern, in den großen griechischen Bibelhandschriften dieser Zeit (Codex Sinaiticus, Vaticanus, Alexandrinus) spielerisch gezeichnete Schlußtitelornamente (Coronides-Borten) einzuführen. N. möchte diese feingliedrigeren Ornamente mit der von Hieronymus als luxuriös getadelten pictura vermiculata gleichsetzen. Die eigentliche Wiedergeburt der antiken Zierbuchstaben – nach dem frühen Vorspiel des Vergilius Augusteus – fällt aber erst in das 6. Jahrhundert (Liste der Handschriften S. 118–120). Nur zögernd bildet sich eine geregelte Dekorationspraxis aus, und erst im weiteren Verlauf des 6./7. Jahrhunderts gewinnen die Zierinitialen eine stärkere funktionale Bedeutung, indem sie als ‚Lesezeichen‘ Abschnittsanfänge augenfällig hervorheben oder den sakralen Rang der Texte zu verdeutlichen beginnen. Untersuchungen zur Technik der Initialenausführung zeigen, daß Zeichner und Schreiber in der Regel identisch sind und daß im Gegensatz zur mittelalterlichen Praxis zuerst der Zierbuchstabe, dann der Text fertiggestellt wird. Zierzeilen, die den Übergang von der Initiale zur Textkolumne vermitteln, sind dem spätantiken Buchwesen noch fremd. Die alphabetische Grundform der Schriftzeichen, oftmals mit Hilfe von Zirkel und Lineal konstruiert, wird von der Ornamentik nie überwuchert.

Das kunsthistorische Herzstück des Buches bildet zweifellos das große Kapitel über die Ziermotive der Initialen (S. 135–180). N. unterscheidet Besatz-, Füll- und Ersatzornamente, jeweils abstrakter oder figürlicher Art, und systematisiert mit Akribie und tief eindringendem Verständnis die in den Handschriften des 6. und frühen 7. Jahrhunderts begegnenden Formen. Unter den figurativen Besatzornamenten heben sich Kreuz, Blatt, Vogel und Fisch hervor; die Füllornamente erinnern, soweit sie nicht Komplementärmuster bilden, an die Vermiculata-Borten der Schlußtitelverzierungen und an die Juwelenborten der litterae gemmatae. Am bedeutsamsten für die Geschichte des Initialschmucks sind die Ersatzornamente Vogel und Fisch: wie die spätantiken Schreiber Vogel- und Fischinitialen formten, inwieweit diesen eine rein dekorative oder eine zugleich symbolische Bedeutung zukam, wird von N. scharf beobachtend und mit sorgsam abwägendem Urteil verfolgt. Besonders hingewiesen sei auf zwei anregende Exkurse dieses Kapitels: über die Herkunft des Vere-Dignum-Monogramms (S. 162) und über den spätantik-griechischen Ursprung der roten Punktsäume, die in frühmittelalterlichen insularen Handschriften als Konturlinie den Initialkörper umziehen (S. 139–141).

N. schließt mit einem Ausblick auf die Weiterentwicklung der Initialornamentik im frühen Mittelalter. Er wendet sich gegen die These des ‚östlichen‘ Ursprungs

der Fisch- und Vogelbuchstaben, nimmt vielmehr an, daß diese Initialformen vom lateinischen Westen nach Byzanz und Armenien gewandert seien, unter anderem durch Vermittlung der griechischen Klöster in Rom und Unteritalien. Den grundlegenden Unterschied zwischen den spätantiken und mittelalterlichen Zierbuchstaben bestimmt N. zusammenfassend dahin, daß die Initiale des Mittelalters ‚superdekorativ‘ (auf Kosten der Buchstabenform) und ‚kinetisch‘ (von Bewegungsimpulsen durchströmt) sei.

Die kunsthistorische Forschung darf sich durch diese in langen Jahren herangereifte Monographie zur Entstehung und Frühgeschichte des Zierbuchstabens reich beschenkt fühlen. Die Hauptbedeutung des Werkes liegt darin, daß es die bisher vorliegenden Darstellungen, die erst mit den vorkarolingischen Handschriften einsetzen, nach rückwärts ergänzt und für den Ausgangspunkt der Gesamtentwicklung, eben die spätantike Zeit, erstmals ein gesichertes Fundament schafft. Vielleicht regt das Erscheinen dieser Arbeit dazu an, die Initialornamentik der Folgezeiten in ähnlichen Spezialmonographien (etwa zu den insularen, merowingischen und karolingischen Handschriften) zu behandeln. Doch nicht nur der Kunsthistoriker vom Fach, auch der buchgeschichtlich interessierte Leser schlechthin wird durch das Werk reich belohnt. Daß es streckenweise nicht leicht zu lesen ist, sollte nicht abschrecken. Die Fülle der Details, der Fakten und Beobachtungen wird durch eine strenge Gedankenführung gebändigt. Und das Tempo, in dem die Untersuchung voranschreitet, mag langsam sein; es ist aber das Schritt-Tempo gediegener Forschung, das Gelehrtenleistungen bester Art auszeichnet.

Gerhardt Powitz